

Zölibat als Risikofaktor für sexuellen Missbrauch?

Der Schatten

Es soll hier der Versuch unternommen werden, diejenigen spezifischen Risikofaktoren zu benennen, die im Kontext der zölibatären Lebensform katholischer Kleriker in Bezug auf sexualisierte Gewalt gegenüber Minderjährigen bestehen. Dies geschieht nicht in der Absicht, die Idee der Ehelosigkeit aus religiösen Motiven als solche zu diskreditieren. Im Gegenteil: Diese Lebensform kann nach unserer Überzeugung nur dann verantwortet gelebt und zum Leuchten gebracht werden, wenn auch die möglichen Schattenseiten klar erfasst wurden. Die bewusste Aneignung des „archetypischen Schattens“ (C.G. Jung) der sexuell enthaltsamen Lebensweise gehört zu deren reifen Entfaltung.

Über den Zölibat im Kontext sexualisierter Gewalt gegenüber Minderjährigen zu reden, heißt vermintes Gelände zu betreten. Da gibt es die Amateurpsychologen, die meinen, dass die vom Zölibatär verdrängte Sexualität sich in einer Art Übersprungshandlung plötzlich unkontrolliert und überfallartig auf das nächstgelegene Opfer richte. Oft genug sei das eben ein Messdiener. Das ist Unsinn, geboren aus intellektueller Einfalt. Das Problem ist viel komplexer. Richtig ist schon eher, dass ein Mensch, dessen Sehnsucht nach Liebe unerfüllt ist, in der Gefahr steht, seine aktuellen Bezugspersonen allzu leicht im Lichte dieser Sehnsüchte zu sehen, sie als Projektionsfläche zu benutzen. Das birgt Gefahrenpotential. Auf der anderen Seite gibt es die Verteidiger des *status quo*, die meinen, dass der prozentuale Anteil klerikaler Missbrauchstäter faktisch einfach nicht ausreicht, um eine signifikante kausale Verbindung zwischen dieser Lebensform und den bekannt gewordenen Gewalttaten zu etablieren. Richtig daran ist, dass es sicher keine robuste kausale Verbindung gibt, sonst wäre es unerklärlich, dass nicht die Mehrheit, sondern eben nur 4 oder 5 Prozent der Priester einschlägig auffällig wurden, die überwältigende Mehrheit sich aber nichts zuschulden kommen ließ. Aber was heißt hier „nur“? Soll „nur“ 5 Prozent heißen, dass es in der Durchschnittsbevölkerung nach gängigen Hochrechnungen prozentual ähnlich viele Männer gibt, die gegenüber Minderjährigen sexuell übergriffig werden? Liegt die Übergriffigkeit also schon in der Natur des Mannes, der toxischen Maskulinität, und hat mit dem Priestersein gar nichts zu tun? Gibt es dann gar kein strukturelles Problem in der

Kirche? Solche argumentativen Schnellschüsse sind alles andere als hilfreich, wie man leicht sieht, wenn man vom kirchlichen Fall abstrahiert: Nehmen wir beispielsweise an, es hätte sich bei einer Untersuchung ergeben, dass 5 Prozent der deutschen Polizisten korrupt seien. Sie hätten Bestechungsgelder angenommen und Beweise gefälscht, Unschuldige hinter Gitter gebracht und Schuldige davonkommen lassen. Was wäre, wenn nun jemand behauptete, dass es kein strukturelles Problem in der Polizei gäbe, denn in der freien Wirtschaft seien ja auch 5 Prozent der Verantwortlichen korrupt? Wäre irgendjemand von diesem Argument überzeugt? Wohl kaum! Man würde dennoch nach den spezifischen Ursachen der Fehlentwicklungen bei der Polizei fragen. Man würde zurecht behaupten, dass die Feststellung der rein quantitativen Parallele nicht davon befreit, in jeder konkreten Gruppe nach den ihr eigenen strukturellen Bedingungen von Korruption zu schauen. Auch wenn bei Investmentbankern und Polizisten je 5 Prozent korrupt wären, so wären die systemischen Ursachen und begünstigenden Faktoren doch in beiden Fällen eventuell deutlich verschieden. So ist es auch mit den Priestern. Auch hier gibt es spezifische strukturelle Gründe für die Zahl von 4 oder 5 Prozent, die es herauszufinden gilt, will man den Anteil in Zukunft wirksam senken.

Außerdem ist etwas anderes von eminenter Wichtigkeit: Wir verlangen von Polizeibeamten, die in hoheitlicher Funktion des Staates handeln, mit guten Gründen mehr als von dem Durchschnitt der Wirtschaftstreibenden. Wir legen an die Polizei besondere Maßstäbe der Integrität an, weil Menschen ihr ein Grundvertrauen entgegenbringen können sollen, das sie dem Händler im Laden oder im Internet eben nicht entgegenbringen werden. *A fortiori* gilt das für die Priester, die auf indirekte Weise keinen Geringeren als den Schöpfer selbst repräsentieren und den Menschen nahebringen sollen.

Nun könnte man einwenden: Wir legen auch besondere Maßstäbe an die Lehrer und Lehrerinnen an. Statistische Erhebungen zeigen trotzdem immer wieder, dass sexuelle Übergriffe durch Pädagogen an Schulen keine Seltenheit sind. Nach den Familien sind die Schulen sogar der gefährlichste Ort für Kinder in dieser Hinsicht, noch vor den Sportvereinen. Zeigt das nicht, dass an die Priester überhöhte und unrealistische Anforderungen durch die Öffentlichkeit gestellt werden? In der Tat: Die Öffentlichkeit ist durch Übergriffe von Lehrern und Lehrerinnen nicht gleichermaßen skandalisiert. Warum erwartet man, dass Priester moralisch bessere Menschen sein sollen als Pädagogen an Schulen? Da schwingt wohl im Verborgenen eine wenigstens prinzipielle Wertschätzung des

priesterlichen Dienstes mit. Die Kirche sollte diese hohe Erwartung daher zunächst einmal positiv bewerten, denn es drückt sich in ihr implizit auch ein Respekt vor dem Priesterberuf aus. Die Fallhöhe war daher auch spektakulär hoch.

Systemische Faktoren

Die Priester verlangen übrigens auch von sich selbst enorm viel. Nahezu alle treten mit hohen Idealen diesen Weg an. Wenn es ihnen aber – trotz des eigenen Idealismus, strenger Auswahl und guter Ausbildung - nicht gelingt diesen Ansprüchen gerecht zu werden, dann muss man sich erst recht die Frage stellen, welche strukturellen Faktoren in der Kirche den Missbrauch Jugendlicher durch Kleriker fördern. Niemand tritt mit dem Ziel ins Priesterseminar ein, ein Missbrauchstäter zu werden. Eine solche Tat ist auch für den Täter immer eine biografische Katastrophe, ob er sich das nun eingesteht oder nicht. Es wäre zu billig, solches Versagen allein auf die Charakterschwäche des Einzelnen zu schieben, wobei die ganz individuelle psychische Prädisposition beim Missbrauchstäter sicher oft bis in die Kindheitserfahrungen zurückreicht. Aber nicht jede Disposition wird auch realisiert. Es benötigt begünstigende Faktoren und ein geeignetes Umfeld. Es gilt daher die systemischen Umstände zu entdecken, die es begünstigen, dass Menschen ihre Ideale so verraten und auf ihrem Lebensweg so radikal scheitern. Täte man das nicht, so hielte man nicht nur eine Illusion aufrecht, die nicht der Realität entspricht. Man propagierte auch eine Form der Selbsttäuschung, die zu einer strukturellen Lebenslüge werden kann. Das Ausblenden einer Realität, die nicht sein darf, weil sie dem Ideal nicht entspricht, war ein wesentlicher Faktor bei der Vertuschung durch Bischöfe, Kardinäle und Päpste. Aber auch der Missbrauchstäter vertuscht oft genug seine eigene Realität vor sich selbst. Er lebt in einer Lebenslüge, auch weil das System ihn keine Sprache gelehrt hat, mit der er über die Brüche, Abgründe und Dunkelheit in sich selbst zu sprechen vermöchte. Werden aus einem falschen Reinheitsideal heraus die eigenen sexuellen Antriebe abgespalten und verdrängt, ist der Weg der Reifung, der immer ein Weg der Integration von konkreter Erfahrung ist, verbaut.

Wir werden im Folgenden also der Frage nachgehen, ob die zölibatäre Lebensform ihr eigene Risiken enthält, die in der Summe Missbrauch begünstigen. Wir wollen nicht behaupten, dass selbst der ideale Zölibatär notwendig eine Tendenz zum Missbrauch habe. Vielmehr wollen wir sagen, dass die anspruchsvolle Lebensform des zölibatären Priesters immanente Gefahren des Scheiterns birgt, die manchmal sexuellen Missbrauch begünstigen.

Wir betrachten klerikale Missbrauchstäter also auch als Menschen, die in ihrem zölibatären Lebensentwurf gescheitert sind, und zwar auf solche Weise, dass sie völlig Unbeteiligte und Unschuldige in den Abgrund ihres eigenen Scheiterns gerissen und dabei schwer verletzt haben.

Die Frage, warum Menschen an diesem Lebensentwurf scheitern, ist daher nicht bloß eine individuelle. Sie betrifft zum Beispiel das strukturelle Problem, ob Menschen aus systemischen Gründen auf diesen Weg geführt werden, obwohl sie ihn innerlich gar nicht authentisch für sich bejahen. Die MHG Studie, die von den deutschen Bischöfen in Auftrag gegeben wurde, gibt hier wertvolle Hinweise.

Drei Tätergruppen

Die MHG Studie unterschied drei verschiedene Gruppen von Täterpersönlichkeiten. Die erste Gruppe waren Männer, deren Sexualpräferenz sich eindeutig auf vorpubertäre Kinder richtet. Es kann nicht überraschen, dass solche Männer sich gerne beruflich dort anzubinden versuchen, wo der Kontakt mit Kindern zum Aufgabenfeld gehört. Der Anteil der Missbrauchstäter unter Klerikern, die dieser Gruppe zugehörig sind, war in den bisher vorgelegten Studien im In- und Ausland aber wiederholt eher klein. Der Anteil ist in den letzten Jahrzehnten sogar anscheinend weiter rückläufig. Wir haben es hier nicht mit der wichtigsten Gruppe von Tätern zu tun, obwohl die öffentliche Meinung das oft fälschlich annimmt. Ein Zusammenhang zur zölibatären Lebensform liegt allerdings auch in dieser Gruppe vor. Er liegt vermutlich in der Tatsache begründet, dass die priesterliche Existenz einen Rahmen bietet, in dem man sich vermeintlich mit der eigenen Sexualität weder individuell noch sozial auseinandersetzen muss. Der Priester wird nicht gefragt, warum er allein lebt, warum er keine erwachsenen Sexualpartner hat. Eine effektive Prävention bestünde dementsprechend darin, dass Priesteramtskandidaten – eventuell auch gegen gewisse Widerstände – in der Ausbildung dazu angeleitet und geführt werden, sich mit ihrer eigenen Sexualität auseinanderzusetzen. Wie man jedoch eine mögliche pädophile Präferenzstörung hier offen ansprechen kann, bleibt eine Herausforderung, da das Bekenntnis zu dieser Vorliebe wohl immer als ausschließendes Auswahlkriterium zu bewerten ist, da eine solche Präferenzstörung nicht dauerhaft korrigierbar und die damit verbundene Gefahr daher auch nicht kontrollierbar ist.

Die zweite Gruppe sind Männer mit einer narzisstischen und soziopathischen Persönlichkeit. Sie stellen sich und ihre Machtansprüche ins Zentrum ihres Lebens. Es mangelt ihnen nicht selten an Empathie für die Situation anderer Menschen, die sie nur als Mittel zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse betrachten. Es ist klar, dass in einem klerikalen Umfeld, in dem Geistliche über hohe Autorität und auch konkrete geistliche Macht über andere verfügen, der Priesterberuf für narzisstische Charaktere attraktiv ist. Interessant wäre in unserem Zusammenhang die Frage, ob die zölibatäre Lebensform auch die Herausbildung eines solchen narzisstischen Charakters fördert. Ein Mann, der in einer verbindlichen Beziehung lebt, lernt auf eine andere Person täglich Rücksicht zu nehmen, lernt vielleicht einige seiner egozentrischen Tendenzen zu überwinden. Das gilt um so mehr, wenn er Zeit und Energie den eigenen Kindern schenken muss, die ihn in ihrer Hilfsbedürftigkeit *nolens volens* aus dem Kokon der Ichverhaftung herauslocken. Ehe und Familie sind auch eine Schule des Charakters, die der zölibatär lebende Mensch in genau dieser Weise zunächst einmal nicht hat. Das gewisse Eigenbrötlertum, das aus der solitären Existenz genährt wird, ist ja auch bei Klerikern manchmal zu beobachten. Wenn sich diese soziale Ungebundenheit nun mit einer psychischen Störung aus dem narzisstischen Formenkreis verbindet, dann ist der Weg nicht weit zu einem massiv egozentrischen Charakter, der missbräuchliches und übergriffiges Verhalten kaum mehr auf mögliche Konsequenzen für die Opfer befragt. Sie interessieren ihn nicht. Wie wenig das Wohlergehen der Opfer ihrer Gewalttaten viele Priester überhaupt zu interessieren schien, liegt wohl zuvorderst darin begründet, dass sie es gar nicht wahrnahmen, weil sie viel zu sehr mit sich und ihren eigenen Bedürfnissen beschäftigt waren. Nicht selten kommt bei einem solchen narzisstischen Einzelgänger auch noch das Gefühl dazu, „etwas Besonderes“ zu sein, so dass die normalen Regeln für ihn eben nicht gelten. Finanzielle Unregelmäßigkeiten, schwarze Kassen und manipulative Vetterwirtschaft passen ins Bild dieser „einsamen Leitwölfe“, die sich zunehmend jeder sozialen Kontrolle entziehen. Die Abwesenheit einer Familie und damit eines ganz intimen sozialen Bezugsrahmens kann diese Gefangenheit in einem falschen Selbstbild wahrscheinlicher machen. Mehr noch: Wenn die Gemeinde, die den auf ein Podest der Überhöhung gesetzten Priester nur oberflächlich und aus der Distanz kennt, sein narzisstisch übersteigertes Gefühl der eigenen „Grandesse“ durch klerikalistische Ehrerbietung auch noch zurückspiegelt, dann kommt ein sich selbst verstärkendes Wechselspiel in Gang, in dem der Priester jedes gesunde Maß verlieren kann, weil er sich für

unangreifbar hält. Dass ein päpstlicher Nuntius, wie kürzlich geschehen, einen Kellner bei einem offiziellen diplomatischen Empfang in aller Öffentlichkeit sexuell nötigt, liegt sicher einerseits in einer mangelnden Selbstkontrolle begründet, aber vielmehr noch in der Überzeugung, dass er es gar nicht nötig habe, solche Selbstkontrolle zu üben, da er sowieso über den Gesetzen steht.

Psycho-sexuelle Unreife

Im Zusammenhang mit dem Zölibat ist aber die dritte von den MHG-Forschern identifizierte Gruppe die relevanteste. Sie wird als der regressiv-unreife Typus klassifiziert. Mehr als bei den anderen beiden Gruppen handelt es sich dabei um Gelegenheitstäter. Ihre mangelnde Reife und Erfahrung führt dazu, dass sie in Situationen der Schwäche, Überlastung und Überforderung plötzlich regressive und unreife Verhaltensmuster zeigen, die ihrem Alter und ihrer Position völlig unangemessen sind. Nicht selten werden die Missbrauchstäter aus dieser Gruppe erst in etwas fortgeschrittenerem Alter, mehr als 10 Jahre nach der Priesterweihe, einschlägig auffällig. Oft erfreuen sie sich großer Beliebtheit und gelten als vorbildliche Priester. Ein Grund für ihr plötzliches Versagen mag darin liegen, dass durch Frustration, Ernüchterung und faktische Überforderung das Polster an Idealismus aufgebraucht wurde, und dass auch das vor sich selbst zur Schau gestellte Ich-Ideal in den konkreten Erfordernissen des Lebens nur noch durch Anstrengung der Willenskraft aufrecht zu erhalten ist. Die Willenskraft ist aber irgendwann erschöpft. Die Fassade beginnt zu bröckeln, und was sich dahinter verbirgt ist eher sandiger Lehm als ein solider Kern. Hier braucht es jetzt nur noch einen Auslöser - einen erhöhten Alkoholkonsum, das Aufflackern mächtiger Triebe oder eine provozierend ungewohnte Situation – und schon stürzen die schützenden Wände in sich zusammen. Es bricht sich dann etwas Bahn, das zerstörerisch ist: Nicht nur weil es den eigenen Lebensentwurf unterminiert, sondern weil völlig unschuldige Menschen an Leib und Seele Schaden nehmen können. Wo besteht hier der Zusammenhang zum Zölibat? Einfach in der Tatsache, dass eine unreife Motivation zum Zölibat auf die Dauer nicht zu tragen vermag. In den USA wurden stundenlange Befragungen von Tätern teilweise der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ein Fall, dem man in diesen Befragungen wiederholt begegnet, ist ein Mensch, der in seiner Jugend streng religiös erzogen wurde und dem ganzen Bereich des Sexuellen über lange Zeit mit Vermeidung und Flucht gegenüberstand. Erfahrungen, welche der Entdeckung und Festigung der eigenen sexuellen

Identität helfen könnten, wurden kaum oder gar nicht gemacht. Die spätere Zeit als Seminarist war gleichermaßen abgeschirmt wie gefüllt, die lebensbejahende Dynamik des Lebensaufbruchs vermochte das Unerledigte, das Unerfüllte noch zu überspielen. Sexualität war außer Episoden schwer einzuordnender Gefühle der Verliebtheit noch immer kein großes Thema. Das ändert sich mit dem Beginn des Erwachsenenalters, wo die stützenden Umstände, an denen der Vorhang der Ignoranz befestigt war, langsam wegbrechen. Um die Illusion eines fest gefügten Lebensentwurfs aufrecht zu erhalten, werden die ersten Explorationen in den Bereich konkreter Sexualität rationalisierend gerechtfertigt, indem sie zu etwas anderem uminterpretiert werden. Der Priester, der mit einem pubertierenden Jungen unangemessen lange, ihn selbst erregende Gespräche über sexuelle Praktiken führt, ist selber ein Pubertierender, der sich damit belügt, Sexualaufklärung zu betreiben. Ist dieser abschüssige Hang erst einmal betreten, geht es immer weiter bergab, wenn keine Konfrontation erfolgt, die die eigenen Lebenslügen entlarvt. Hat ein solcher Priester eine homosexuelle Präferenz, ist das eben beschriebene innere und äußere Versteckspiel wegen der gesellschaftlichen und kirchlichen Ächtung, die auch als Schere im Kopf installiert wird, noch ausgeprägter. Die hohe Zahl männlicher Opfer von sexueller Gewalt durch Kleriker ist ein Indiz dafür, dass der Anteil homosexueller Männer bei dem unreif-regressiven Typus relativ hoch ist. Die alternative Erklärung, dass homosexuelle Männer *per se* mehr zur Ausübung sexueller Gewalt gegenüber Minderjährigen neigen, entbehrt der empirischen Bestätigung und ist daher ein homophobes Vorurteil. Vielmehr ist zu vermuten, dass es homosexuellen Priestern noch schwerer gemacht wird, eine gereifte Sexualität zu entwickeln.

Die doppelte Richtung der Integration

Die Verpflichtung zum Zölibat könnte auch Angehörigen des unreif-regressiven Typus eine trügerische Möglichkeit bieten, sich mit der eigenen sexuellen Identität nicht hinreichend auseinandersetzen zu müssen. Die Unfähigkeit von Personen dieses Typus, eine reife Partnerschaft einzugehen, muss im Fall der Priesterschaft sozial nicht weiter begründet werden. Was ist mit Unreife in diesem Zusammenhang genauer gemeint? Der Mensch reift durch die Integration gelebter Erfahrung eines personalen Gegenübers, im Positiven wie auch in den Spannungen, selbst durch das Scheitern solcher Beziehungen. *Die Tür der Seele geht nach außen auf.* Sie reift, indem sie sich durch andere berühren lässt. Bleibt sie meist

verschlossen, ist Reifung noch immer möglich, aber erschwert. Der Mensch reift andererseits aber auch durch die innere Integration verschiedener Areale der Seele. Die reife Persönlichkeit richtet sich nicht bloß auf ein Ich-Ideal aus, das nur ein erdachtes Ziel ist, das durch wirkliche Erfahrung nicht gedeckt ist. Die reife Persönlichkeit hat Vertrautheit mit all ihren Strebungen, Motiven, prägenden Erfahrungen, seelischen Verletzungen, unerfüllten Hoffnungen und gerade auch den eigenen Schwächen. Reifung ist also ein Prozess doppelter Integration: Einmal wird die Fülle der Lebenserfahrung besonders im interpersonalen Bereich ins eigene Selbst integriert, zum anderen integrieren sich im Reifungsprozess die verschiedenen Seelenteile in ein harmonisches Ganzes, sodass ideale Ziele und reales Erleben in Einklang stehen. Verdrängung, Abspaltung und Lebenslüge sind Zeichen eines Mangels an psychischer Reife.

Im regressiv-unreifen Tätertypus findet man Männer, die ansonsten psychisch gesund sind, aber keine altersgemäße Entwicklung der psycho-sexuellen Reife und Identität in genau diesem Sinn der doppelten Integration erreicht haben. Dieses Defizit lässt sich mit zunehmendem Alter immer weniger überspielen, der innere Druck, seine Sexualität auszuprobieren, wächst, und wenn sie dann ausgelebt wird, dann eben in der unreifen Form, die zwar nicht dem biologischen Alter, aber dem Grad der psycho-sexuellen Reife entspricht. In den schon erwähnten Täterinterviews beobachtet man, dass Täter nicht selten ihre Handlungen gar nicht als sexuelle Handlungen begriffen: Einmal weil sie das Repertoire sexueller Verhaltensweisen nicht wirklich aus Erfahrung kannten, zum anderen, weil sie ihre eigenen sexuellen Bedürfnisse nicht als solche anerkennen konnten. Geleitet von Engführungen der katholischen Sexualmoral rationalisierten sie für sich, dass eine sexuelle Handlung erst dann gegeben ist, wenn in deren Verlauf neues menschliches Leben entstehen kann. Alles andere ist eben noch kein Sex. Die Täter belogen sich also selbst über den sexuellen Charakter ihrer Taten. Auch einer der Haupttäter an deutschen Jesuitenschulen stritt vehement ab, dass seine sadistischen Taten sexuell motiviert gewesen seien. Dem außenstehenden Beobachter lag der sexuelle Charakter der ritualisierten Prügelstrafen, gefolgt von zärtlicher Linderung, aber unmittelbar vor Augen. Andere Täter erklärten Ringkämpfe mit kurzen Berührungen im Intimbereich als rein sportliche Angelegenheit. Über ihre eigenen sexuellen Bedürfnisse haben sich die Täter also oft wenige Gedanken gemacht. Sie haben Schwierigkeiten, die Bandbreite sexueller Bedürfnisse und Handlungen überhaupt zu erkennen. Eine altersgemäße sexuelle Partnerschaft mit einer

erwachsenen Person ist ihnen daher gar nicht möglich, denn hier müssten sie ihre sexuellen Bedürfnisse einschätzen und auch kommunizieren können. Sie suchen daher ein Gegenüber, das ihrem eigenen unsicheren Selbstverständnis entspricht; schwach genug, um sie nicht wirklich herausfordern zu können. Und auch schwach genug, um es so kontrollieren zu können, damit die eigenen unbeholfenen Explorationen in einen verbotenen Bereich der Lustbefriedigung nicht ans Tageslicht kommen.

Die Engelsgleichen

Es wurde schon erwähnt, dass es einen indirekten Zusammenhang zum Zölibat dergestalt geben könne, dass sich sexuell unreife Männer zur zölibatären Lebensweise hingezogen fühlten, da sich in ihr genau diese Unreife verbergen ließe. Das Problem liegt aber noch tiefer. Es liegt auch darin, dass die katholische Kirche implizit diesen Typ von Mann als besonders befähigt für die zölibatäre Lebensweise ansah. Papst Paul VI. wollte am Zölibat festhalten, weil er etwas Engelhaftes zum Ausdruck bringe (*Sacerdotalis Coelibatus*, 34). Ein Engel hat aber kein Geschlecht, er hat nicht einmal einen Körper aus Fleisch und Blut. Dementsprechend schlossen in der Vergangenheit Bischöfe wiederholt Priesteramtskandidaten von der Weihe aus, wenn diese zugaben, bereits einmal Geschlechtsverkehr gehabt zu haben. Der Priester sollte jungfräulich sein. Dies ergibt sich ja auch aus der katholischen Sexualethik, die Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe als schwere Sünde ansieht. Es verbot sich daher, einen jungen Mann, der bereits sexuelle Erfahrungen gesammelt hatte, als in seiner Entscheidung zum Zölibat gereifter anzusehen. Das würde ja unterstellen, dass jemand durch schwere Sünden zu personaler Reife gelangen könnte. Das Ideal der priesterlichen Existenz war also zumindest teilweise ein Wesen, das seine eigene Sexualität nicht erkannt und ausgelebt hat, das in gewisser Weise von der Sexualität möglichst gar nicht berührt worden sein sollte. Auch nach heutiger Vorstellung soll ein Priester in der Öffentlichkeit möglichst ein geschlechtsloses Wesen sein. Er soll nicht über seine sexuelle Identität sprechen, ganz besonders wenn er homosexuell ist. Eine Atmosphäre, in der ein junger Priesteramtskandidat offen über seine Sexualität reden kann, wird immer noch zu selten hergestellt. Auch hier zeigt die MHG Studie, dass vielerorts das Thema Sexualität in der Priesterausbildung auf wenige Tage in Kompaktkursen kondensiert wird. Die Hoffnung, dass nun die Seminaristen diesen Austausch ohne Anleitung und Hilfe von selbst vollzögen, gilt gerade nicht für diejenigen, die zu der Risikogruppe des unreif-

regressiven Typus gehören. Die anderen, die schon ein reifes Verhältnis zu ihrer Sexualität entwickelt haben, sind aber nicht das Problem.

Das Risiko liegt nicht in der Ehelosigkeit und Enthaltensamkeit um eines religiösen Zieles willen. Im Gegenteil: Dieses Lebensideal ist für einige Menschen realisierbar. Sie können es zum Leuchten bringen, Erfüllung darin finden und anderen Menschen dadurch viel geben. Es geht vielmehr um die Frage, ob die Motive zu dieser folgenreichen Lebensentscheidung reif und damit tragfähig sind. Überforderte die Kirche einige der jungen Männer, die voller Ideale in die Seminarien eintraten, nur um dann letztlich auf diesem Weg der sexuellen Enthaltensamkeit auf verschiedenartige Weise zu scheitern? Hätten sie sich mit mehr Lebenserfahrung dieser Aufgabe mehr gewachsen gezeigt? Im Hinduismus kennt man die Tradition, dass sich Menschen, nachdem sie eine Familie gegründet und Kinder großgezogen haben, im Alter als Mönch oder Nonne in ein Kloster zurückziehen. Auch in der jüdisch-christlichen Tradition sind ja die Priester zunächst die Presbyter, also Menschen mit viel Lebenserfahrung. Jesus wählte verheiratete Männer als Apostel aus.

Zum katholischen Priester wurden aber über lange Zeit junge Männer geweiht, die idealerweise im Bereich des Sexuellen unerfahren und „unbefleckt“ waren. Die berechtigte Frage ist, wie unter diesen Bedingungen aus einem physisch reifen Mann auch ein psychisch reifer Mann werden kann. Wichtige normale Wege sind ja verbaut: ein Sich-Ausprobieren, Scheitern und Durchhalten in zwischenmenschlichen Beziehungen, an denen man reift. Ich will nicht behaupten, dass das als zölibatär lebender Mann unmöglich ist. Ich könnte viele Priesterpersönlichkeiten nennen, deren Reife auch im psycho-sexuellen Bereich für mich außer Frage steht. Aber nach meinem Eindruck sind gerade diese Priester selten die „engelhaften“ Wesen, die sich Paul VI. versprach. Es sind Männer, die um ihre Sexualität wissen, die sie weder verdrängen noch verschweigen. Oft genug war es auf diesem Weg so, dass sie Dinge getan haben, die mit der kirchlichen Sexualethik nicht vollständig in Einklang standen. Viele Orden und Diözesen lassen den Priesteramtskandidaten sogar stillschweigend gewisse Freiräume des Sich-Ausprobierens. Aber öffentlich reden würde man darüber nicht, denn die weiße Fassade soll fleckenlos bleiben.

Fassaden und Lebenslügen

Dieses Aufrechterhalten einer Fassade, die man letztlich selbst gar nicht mehr stützen will, ist nicht nur ein soziales Phänomen. Auch für den einzelnen zölibatär lebenden Priester ist

die Verdrängung oder Abspaltung einer Realität manchmal Teil des Alltags. Und hier geht es gar nicht in erster Linie um die Priester, die heimlich eine feste Beziehung haben, die sie hinter einer Fassade verbergen müssen. Im Zusammenhang des Missbrauchs scheint uns eine andere Art der Inauthentizität viel relevanter. In der Existenzphilosophie kennt man die Idee der vor sich selbst verborgenen Unaufrichtigkeit. Die „mauvaise foi“ ist bei Sartre eine Lüge, bei der der Täuschende und der Getäuschte identisch sind. In der Tradition der humanistischen Psychologie spricht man davon, dass eine Regulierung nur eingepflanzt oder internalisiert, nicht aber integriert sei. Der Ausdruck „Selbstinfiltrierung“ trifft das Gemeinte sehr gut. Man übernimmt die Gedanken und Ideale von anderen auf eine Weise, dass man sie fälschlicherweise für die eigenen hält. Hier stoßen wir wieder auf den zentralen Gedanken der Integration. Erst wenn die Ziele und Ideale, die mein Leben bestimmen, genau diejenigen sind, die mir wirklich wichtig sind, setze ich mich selbst mit der Welt auseinander und kann dadurch reifen. Wenn man hingegen nur vermittelt der Maske einer fälschlicherweise sich selbst zugeschriebenen Identität mit der Welt ins Gespräch kommt, dann führt das wahre Selbst ein Schattendasein, in dem es nicht gedeihen kann.

Die verpflichtende Verbindung von Priesterberuf mit dem zölibatären Leben kann nun genau dazu führen, dass man sich aus der Begeisterung für den Priesterberuf heraus tatsächlich mit einer inneren Zustimmung zur zölibatären Lebensweise selbst „infiltriert“. Einfacher gesagt: dass man den Zölibat schluckt, ohne ihn verdauen zu können. Dies kann auf eine eher oberflächliche Weise geschehen, wenn man die ehelose Lebensform primär deshalb anstrebt, weil sie einem den Zugang zum Priestertum ermöglicht. Weil man also das Priestertum erreichen will, ist der Zölibat plötzlich positiv besetzt, weil man durch dessen Einhaltung die Anerkennung von denjenigen Autoritäten erhält, die über die Zulassung zur Priesterweihe entscheiden. Bei den meisten Priestern wird der innere Widerspruch aber weniger offen ersichtlich sein. Sie haben sich eine positive Begründung für die ehelose Existenz angeeignet, so dass dieses Lebensziel nicht mehr nur von außen eingepflanzt ist, sondern tatsächlich eine Identifikation mit dieser geforderten ehelosen Lebensweise vorliegt. Es gibt ja auch gute Gründe, aus denen man ein Leben in der Nachfolge Christi ehelos gestalten will. Wiederum: Die ehelose Lebensform ist nicht das Problem, sondern die falsche Motivation, das falsche Bewusstsein; in diesem Falle die „mauvaise foi“, die Selbsttäuschung über die Ideale, die mich wirklich im Innersten angehen. Oder um einen wichtigen Begriff aus der Philosophie von Harry Frankfurt heranzuziehen: „that what I really

care about“, die tiefste Sehnsucht meines Herzens. Zölibatär kann man nur erfüllt leben, wenn es die tiefste Sehnsucht meines Herzens ist, dieses Opfer der sexuellen Enthaltsamkeit auf dem Weg der Nachfolge zu bringen. Eine nur vorgespelte Sehnsucht ist Selbstbetrug, vielleicht sogar ein Selbstverlust, und die Selbstvernichtung ist oft eine letzte List der Vernunft, um das Opfer zu verhindern. Es kann also durchaus sein, dass ein Priester sich mit dem Ideal der ehelosen Existenz identifiziert, aber dennoch im Innersten nicht so leben will. Er hat sich mit einem kirchlichen Ideal selbst infiltriert. Weil aber dieses Ideal nicht mit seinem Selbst kongruent ist, lässt es sich nicht wirklich authentisch leben. Dieser innere Bruch ist es, der integrative Reifung erschwert. Hier findet man den unreif-regressiven Priester-Typ auf intellektuell höchst reflektiertem Niveau: Er kann eine überzeugende Vorlesung über die Spiritualität der zölibatären Lebensform halten, ohne zu merken, dass er nicht über sich selbst spricht. Die sexuellen Impulse werden dann eigentlich nur mit Willen und Verstand, aber nicht mit dem Herzen reguliert. Eine Situation, in der diese Kontrolle misslingt, ist früher oder später fast unausweichlich. Was sich dann Bahn bricht, ist unkontrolliert, roh und unreif.

Konsequenzen

Die Missbrauchskrise zwingt die Kirche, die Lebensform der Priester zu überdenken. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich solche Untaten wiederholen, muss minimiert werden. Wir haben spezifisch dafür argumentiert, dass der Zölibat für einige Priester in bestimmten Lebensumständen einen Risikofaktor für sexuellen Missbrauch darstellt. Der kirchenrechtlich verpflichtende Zölibat in der heutigen Form ist eine spätere Entwicklung in der Kirchengeschichte, eigentlich sogar erst seit der Einführung eines universellen Kirchenrechts im Jahre 1917. Das spirituelle Ideal der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist hingegen so alt wie das Christentum selbst, ja letztlich sogar ein viel älterer Teil des spirituellen Erbes der Menschheit. Dieses Ideal lebt auch fort, wenn man die kirchenrechtliche Bindung an das Priestertum aufgibt. Die Entkoppelung dieser beiden Berufungen kann dann sogar jede in ihrer jeweiligen Eigenart deutlicher hervortreten lassen. Die Kirchengeschichte ist weitaus weniger homogen als es oft behauptet wird. Man sollte den Mut finden, nach neuen, veränderten Formen des priesterlichen Lebens Ausschau zu halten. Vor allem sollte man sich von dem Ideal lösen, dass man sich in jungen Jahren für das Priesteramt entscheidet, um gleichsam als engelgleicher gottgeweihter „Jungmann“

zielgerichtet und ohne jeden biografischen Bruch den Weg der Nachfolge zu beginnen. Dieses Modell stirbt in unseren Gesellschaften fast aus. Aber wie gesagt: auch die Apostel waren verheiratet. Erprobte Männer, die schon manchen Weg beschritten haben, die vielleicht schon Ehemänner und Väter sind, würden dem Amt des Priesters neue und wichtige Akzente geben. Die Verpflichtung als Priester nicht heiraten zu können, provoziert Inauthentizität, Doppelleben und Lebenslügen. Nicht zuletzt erhöht sie die Wahrscheinlichkeit, dass manche Männer auf diesem Lebensweg in einer Weise scheitern, die auch für andere gefährlich ist.

Wir sollten eine wirklich umfassende und damit auch katholische Pluralität von Berufungen zum Priestertum zulassen und pflegen. Junge Männer und ältere, ledige und verheiratete, solche, die in einer Ordensgemeinschaft leben, und solche, die eine Familie haben. Das aktuell sehr enggeführte Modell des Priestertums ist zumindest in der westlichen Welt nur noch für ganz wenige Menschen attraktiv. Die Missbrauchskrise hat die Krise dieses Konzepts verschärft. Instinktiv spürt man, dass der verpflichtende Zölibat eine dunkle Seite hat, von der erhebliche Gefahren ausgehen. Es wäre deshalb an der Zeit, alternative Wege zu erproben, sich vom Geist zu einem Aufbruch locken zu lassen. Alles zu prüfen und das Gute zu behalten (1 Thess 5,21), das ist ein nie endender Prozess. Und in Anlehnung an Hölderlin kann die christliche Hoffnung auch besagen, dass, wenn Verzagen und Verzweiflung drohen, das Rettende schon irgendwie naht. Man muss dem Rettenden allerdings die Tür öffnen. *Auch die Tür der Kirche geht nach außen auf.* Johannes XXIII. hatte im II. Vatikanum gefordert, die Fenster der Kirche zu öffnen, um die Realitäten der modernen Welt sehen zu können. Fünfzig Jahre später reicht der Blick aus dem Fenster nicht mehr aus.

Godehard Brüntrup SJ